

Gudrun Schäfer: „Mädels und Kerle“. Zur Konstruktion und Rezeption von Geschlechtstypisierungen im Politmagazin ZAK

Bochum: Brockmeyer 1996 (Frauen und Massenmedien, 7), 261 S., ISBN 3-8196-0462-6, Preis nicht mitgeteilt.

Die wenigen Studien aus den letzten zwanzig Jahren zum 'Frauenbild im Fernsehen' gaben sich in erster Linie mit der Analyse der Produktion von Programmangeboten – sprich mit der medialen Aussagenentstehung – zufrieden. Die Bochumer Publizistikwissenschaftlerin Gudrun Schäfer setzt diesem kommunikationswissenschaftlichen Dilemma eine an der sozialpsychologischen Dissonanztheorie orientierte Untersuchung zur geschlechtsspezifischen Rezeption von informativischen TV-Sendungen entgegen. In ihrer bemerkenswerten Studie "*Mädels und Kerle*" geht es der Verfasserin um die wichtige theoretisch-methodologische Problemstellung, ob und inwieweit signifikante Unterschiede zwischen Frauen und Männern in der Perzeption von Fernsehbeiträgen festzustellen sind.

Als mediales Exempel legt Schäfer das als 'meinungsfreudig' und 'progressiv' apostrophierte WDR-Magazin *ZAK* zugrunde. Aus Sendungen des Frühjahrs 1992 wählte sie einen Beitrag von einem Journalisten sowie einen von einer Journalistin aus, die vor dem thematischen Hintergrund der geschlechtsspezifischen Fernsehrezeption als aufschlußreich erachtet werden. Während der Beitrag von Sven Kuntze sich mit den Auswirkungen der Verurteilung des schwarzen Boxers Mike Tyson wegen Vergewaltigung aus der Sicht eines deprimierten Anhängers des Faustkampfes befaßt, behandelt der Beitrag von Christine Meier einen mit einem Vergleich endenden Gerichtsprozeß wegen verbaler sexistischer Belästigung aus der Sicht der beteiligten Parteien.

Im Anschluß an eine qualitative Inhaltsanalyse eruiert die Verfasserin, wie diese Magazinbeiträge von 15 Frauen und 15 Männern im Alter zwischen 21 und 54 Jahren rezipiert werden, ob markante geschlechtsspezifische Unterschiede zu beobachten sind und in welchen Dispositionen sich diese niederschlagen. Darüber hinaus sondiert sie mögliche Begründungs- und weiterführende Untersuchungsansätze mit Blick auf die Konstruktion sowie Rezeption von Geschlechtstypisierungen im Fernsehen: Sie diskutiert Theorieansätze zur Konstruktion von 'Wirklichkeit' durch Nachrichten(wert-)faktoren sowie zur Konstruktion des Geschlechts in den Medien und setzt diese zueinander in Relation. Mittels einer Fortführung dissonanztheoretischer Modellvorstellungen geht sie der Frage nach, in welchem Maße die Konstruktionen von 'Wirklichkeit' und Geschlecht in Fernsehbeiträgen von den Zuschauenden rezipiert und reflektiert werden. Hierbei berücksichtigt die Verfasserin sowohl kognitive als auch emotionale Indizes. Schließlich verbindet Schäfer Aussagen- und Rezeptionsanalysen, um einen umfassenderen Blick auf mediale Vorgänge zu ermöglichen. Formal rekrutiert sich das Studiendesign aus Beitragsprotokoll nebst qualitativer Analyse, einleitendem Interview, Experiment sowie vertiefendem Interview.

Die Resultate der Studie demonstrieren eindrücklich, daß Frauen und Männer auf die *ZAK*-Beiträge signifikant unterschiedlich reagieren (wobei die Verfasserin einschränkend auf den nicht-repräsentativen Charakter der Erhebung verweist). Mithin ist die zentrale Hypothese Schäfers, daß Fernsehen für das Gros der Frauen dissonanzgenerierend sei, als empirisch erhärtet anzusehen. Die Mehrheit der Männer hingegen vermag den androzentrischen Tenor der Magazinbeiträge nicht wahrzunehmen. Extrapoliert bedeutet dieser Sachverhalt: Standardisierte Nachrichtenfaktoren, formale Präsentationscodes sowie journalistische Aussagenproduktion werden in Fernsehbeiträgen Mitte der neunziger Jahre – nach wie vor – maßgeblich an einer androzentrisch intonierten Weltsicht ausgerichtet; die maskuline Interpretation fungiert als die repräsentative, die feminine als die divergente.

Die Befunde der Studie stützen somit zentrale Thesen der Theorie der kognitiven Dissonanz und unterstreichen zudem eine evidente Korrelation zwischen dem soziokulturellen Kontext der Rezipierenden und deren individueller Mediennutzung. Resümierend ist zu konstatieren: Schäfer hat eine sorgfältig projektierte, solide argumentierende Arbeit verfaßt, die wenig Anlaß zur Kritik gibt; sie leistet einen mehr als nur heuristischen Beitrag zu einer gleichberechtigten Kommunikationswissenschaft.

Christian Filk (Köln)